

Geber haben genug vom Filz in Nicaragua

Nicaraguas Präsident verärgert seine europäischen Geldgeber mit trüben Geschäften und der Gängelung der Opposition. Die Hilfe soll nun gestrichen werden.

Matthias Knecht, Mexiko-Stadt

Javier Meléndez gebraucht drastische Worte, wenn er über Nicaraguas Präsidenten und Alt-Revolutionär Daniel Ortega spricht: «Ortega und die Unternehmern seiner Sandinisten-Partei machen Geschäfte mit Venezuelas Erdöl, mit den Sozialprogrammen, mit allem. Es herrscht eine Vermischung von Staat und Partei wie in den schlimmsten Zeiten der achtziger Jahre», sagt der Direktor des Instituts für strategische Studien und öffentliche Politik in Managua warnend; «wenn das so weitergeht, führt das zum Desaster.»

Ähnliche Befürchtungen hegen auch die Geldgeber Nicaraguas. Vor allem europäischen Länder, darunter die Schweiz, pumpen zusammen mit internationalen Institutionen jährlich 500 Millionen Dollar Entwicklungshilfe ins zentralamerikanische Land. Nun machen sich einige von ihnen Gedanken, wie sinnvoll das ist. In einer Erklärung äusserte die Gebergemeinschaft in Managua am Freitag ihre «schwere Besorgnis» über die «Einschränkung demokratischer Freiräume». Verbunden damit war eine diplomatisch formulierte Drohung, die Hilfe einzustellen, sollte sich Ortega weiter um demokratische Regeln foutieren: «Die Erfüllung der grundlegenden Prinzipien ist entscheidend für den Erfolg und die Zukunft unserer Zusammenarbeit.»

Anlass für die auch von der Schweiz mitgetragene Erklärung war der Ausschluss zweier Oppositionsparteien von künftigen Wahlen, den Nicaraguas Wahlbehörde am 11. Juni verhängte. Bereits zuvor hatte Ortega unliebsame Kritiker und Politiker von der Justiz kaltstellen lassen. Es häufen sich Angriffe gegen regierungskritische Medien. Seit der linksgerichtete Sandinisten-

Altrevolutionär

Kritiker werfen Daniel Ortega eine Vermischung von Staat und Partei vor wie nach der Revolution von 1979.



tenführer Anfang 2007 ins Amt zurückkehrte, haben Schweden, Grossbritannien und Deutschland die vollständige oder teilweise Einstellung ihrer Zahlungen angekündigt.

Optimistischer urteilt die Schweiz, die derzeit 15 Millionen Franken jährlich nach Nicaragua schickt. Diese fließen in Trinkwasserprojekte und Katastrophenprävention, aber auch in ehrgeizige Vorhaben wie die Verbesserung der öffentlichen Verwaltung. Peter Bischof, der Vertreter der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit in Managua, spricht von Fortschritten und warnt vor Kürzungen. Er sagt: «Wichtig ist der Dialog.»



In der Raffinerie der North Oil Company in Kirkuk wird überschüssiges Öl abgefackelt. (Slahaldeen Rasheed/Reuters)

Endlich eine gute Nachricht aus dem Irak

Die Erdölfördermenge soll noch in diesem Jahr verdoppelt werden

Die verbesserte Sicherheitslage im Irak weckt das Interesse der grossen Ölkonzerne an den grossen irakischen Erdölvorkommen. Nötig sind aber Investitionen in Milliardenhöhe.

Inga Rogg, Kirkuk

Die Strassen sind holprig, an ihren Rändern staut sich brackiges, stinkendes Abwasser, an jeder zweiten Häuserfassade tun sich Risse auf. Ausser den brennenden Gasfackeln ist vom Ölreichtum von Kirkuk weit und breit nichts zu sehen.

Das ändert sich erst auf dem Gelände der North Oil Company, einer der beiden staatlichen Ölgesellschaften im Irak. Ein gepflegter Park umgibt das Bürogebäude, die Marmorböden sind auf Hochglanz poliert, ständig wischt eine Putzfrau hinter den Besuchern her. Vor dem Gebäude ist eine kleine Armada amerikanischer Militärfahrzeuge geparkt, durch die Gänge stapfen Soldaten, wie um die weit verbreitete Meinung zu bestätigen, dass die USA den Krieg nur wegen des Öls geführt hätten. Bisher hat sich freilich nicht einmal die Erwartung erfüllt, dass der Irak den Wiederaufbau des maroden Landes aus eigenen Mitteln finanzieren kann, vor allem durch die Erlöse aus dem Erdöl-Export.

Das könnte sich bald ändern. Dank Rekordpreisen auf den internationalen

Ölmärkten haben sich die Schätzungen für die Einnahmen verdoppelt, die für 2008 zu erwarten sind. Nach Jahren des Darbens produziert der Irak erstmals wieder auf Vorkriegshöhe. Kirkuk, das über die zweitgrössten Ölfelder im Land verfügt, hat seine Förderquote gar um ein Fünftel über dieses Niveau hinaus auf 600 000 Barrel pro Tag gesteigert. Insgesamt will der Irak seine Fördermenge bis Ende Jahr auf täglich 4,5 Millionen Barrel erhöhen und damit fast verdoppeln. Langfristig wird ein Volumen von 6 Millionen Barrel anvisiert.

«Dieses Ziel ist jedoch nur mit Hilfe ausländischer Investitionen zu erreichen», sagt Manaa al-Obeidi, Direktor der North Oil Company. Nach beinahe drei Jahrzehnten Kriegen und Sanktionen befanden sich die Ölanlagen in einem desolaten Zustand. Allein für Kirkuk schätzt Obeidi den Investitionsbe-

darf auf 10 bis 15 Milliarden Dollar, landesweit liege er bei über 70 Milliarden.

Um Investoren zu gewinnen, müsste der Irak freilich endlich das Ölgesetz verabschieden. Doch das ist seit einem Jahr politisch blockiert. Deshalb verhandelt das Ölministerium seit Monaten direkt mit grossen internationalen Ölkonzernen über sogenannte Service-Verträge. Die Liste liest sich wie das «Who is who» im internationalen Ölbusiness: BP, Shell, Exxon Mobil, Chevron und Total. Dreissig Jahre nach der Verstaatlichung der Industrie haben die Multis damit erstmals wieder einen Fuss in der Tür zum Irak. Das könnte sich später auszahlen, wenn der Irak die Lizenzen für die Erschliessung von neuen Ölfeldern vergibt, die weitaus lukrativer sind als Service-Verträge.

Die nachgewiesenen Ölreserven liegen bei über 110 Milliarden Barrel; der Löwenanteil liegt im schiitischen Süd-

irak. Damit rangiert der Irak weltweit auf dem dritten Platz. Darüber hinaus verfügt er über reiche Gasvorkommen. Das weckt Begehrlichkeiten. Im Gegensatz zu irakischen und westlichen Kritikern sieht Obeidi die Liberalisierung des irakischen Ölmarkts ganz unideologisch. «Geschäft ist Geschäft, und ich nehme das Beste, was ich kriegen kann», sagt er. Seit 38 Jahren arbeitet der 63-jährige Ingenieur auf den Ölfeldern von Kirkuk. Aus der Politik hat er sich immer herausgehalten. «Und so soll es auch bleiben», sagt er schmunzelnd. Doch die Politik ist es, die seiner North Oil derzeit das Leben schwer macht. Kürzlich haben kurdische Kämpfer eines der drei Felder besetzt und die Arbeiter nach Hause geschickt, weil dieses angeblich auf kurdischem Territorium liegt. Wegen des Konflikts zwischen Bagdad und den Kurden, die autonom über ihre Erdölvorräte verfügen möchten, sind auch die Verhandlungen mit Shell und North Oil ins Stocken geraten.

So schielen die Ölmultis zwar begierig auf den irakischen Markt. Doch die rechtlichen Unsicherheiten halten sie vorderhand von einem substanziellen Engagement ab. Und selbst wenn sich das Investitionsklima verbessern sollte, wird sich das nicht schlagartig auf die hohen Benzinpreise in Europa auswirken. Obeidi jedoch ist zuversichtlich, dass Kirkuk bald einmal von seinem Ölschatz profitieren kann. «Ich bin ein echter Kirkuki», sagt er verschmitzt, «also ein Optimist.»



Manaa al-Obeidi (Version-Foto)

Heiden in Litauen feiern die Sonnenwende

Hunderte von Litauern feierten die Sonnenwende bereits in der Nacht zum Samstag nach altem heidnischen Ritus. Besonders Jugendliche schliessen sich der neuheidnischen Bewegung an.

Paul Flückiger, Vilnius

Vytautas und Agote sitzen bei strömendem Regen im Gras und flechten Blumenkränze. Als jüngster von drei Brüdern wählt Vytautas vor allem Birkenblätter, die Eichenblätter sind den Älteren vorbehalten; seine Freundin Agote zupft sich derweil Margeriten und Kornblumen aus dem Bündel frischer Wiesenblumen. «Perkunas macht uns dieses Jahr einen Strich durch die Rechnung», sagt der junge Architekturstudent in seinen Militärhosen. Perkunas ist der alte Donnergott, einer von rund 500 Naturgöttern, die die Litauer bis zur Christianisierung im späten 14. Jahrhundert angebetet hatten. Vytautas und seiner

Freundin ist der mächtige Donnergott auch heute näher als Jesus Christus. Die beiden gehören der neuheidnischen «Romuva»-Bewegung an. Zehn Kilometer nördlich von Vilnius wird «Rasos» gefeiert, die Sonnenwende, das höchste Fest der Heiden.

Verkiai heisst der heilige Ort hoch über dem Stadtfluss Neris. Im frühen 14. Jahrhundert soll hier eine Festung gewesen sein, unweit wohnte der Sage nach der heidnische Oberpriester Lizdeika. Er und die Sonnengöttin Saule werden denn auch von den Organisatoren der Feier, die sich vor dem Regen unter ein Plasticzelt verkrochen haben, immer wieder in Gesängen angerufen, so lange, bis die Sonne durch die Wolkendecke bricht.

Sigitta, die Hexe, begrüsst nun die ersten Gläubigen, die in weiten Leinenkleidern aus ihren Autos gestiegen sind, mit warmem Kräutertee, den sie nach altem Rezept über dem offenen Feuer gekocht hat. Die Hexe, im weltlichen Beruf ist die 60-Jährige Biologin, bekleidet noch ein verantwortungsvolles Amt: Sie sagt die Zukunft aus Blu-



Sonnenwendfeier in Vilnius, die Hexe ist auch dabei (Zweite von links). (Ostphoto)

mensträssen voraus. Vor genau 30 Jahren habe sie Rasos zum ersten Mal gefeiert, erinnert sich die Frau. «Wir waren jung und naiv», erzählt sie. Die

Lieder kannte sie von der Grossmutter; ihre Eltern hatten, eingeschüchert vom sowjetischen Regime, Angst, sich zu litauischen Traditionen zu bekennen.

Während sie von den Nachstellungen des KGB-Geheimdienstes erzählt, wird das Rasos-Horn, eine Art verkürztes Alphorn, geblasen. Männer und Frauen gehen in getrenntem Reigen durch ein Blumentor, sammeln sich auf der Heiligen Wiese und tanzen um zwei blumengeschmückte Stangen.

Vor Sonnenuntergang ruft die Oberpriesterin die Göttin des Herzens und des Feuers an. Sie opfert ihr Salz, Wasser und Getreide. Der Oberpriester erzählt nach dem Gebet, er betreue 4000 Gläubige, doch der Staat verweigere jene finanzielle Unterstützung, die etwa die katholische Kirche genießt.

«Dabei waren wir Heiden zuerst in Litauen», protestiert Jonas Trinkunas. Seine Anhänger – unter ihnen viele Jugendliche – tanzen nun um ein Feuer. Hunderte sammeln sich kurz vor Mitternacht zum Fackelzug an den Fluss Neris. Dort werfen die heiratswilligen Frauen ihre Blumenkränze ins Wasser. Begleitet von altertümlichem Singsang im Schein der Fackeln treiben diese auf Vilnius zu – die boomende Hauptstadt Litauens.